

Predigt 13. So.i.Jk. C 2022 Einführung Tobias Hasselmeyer

Liebe Schwestern und Brüder!

Beim Vorbereiten der Predigt stieß ich auf ein Zitat, das mich merkwürdig berührt hat.

„Der, der ich bin, grüßt wehmütig den, der ich sein möchte.“ (S. Kierkegaard)

Mir kommt das Bild von der anderen Straßenseite in den Sinn. Dort sehe ich jemanden gehen und stelle fest: das bin ich ja selbst.

Aber anders. Da geht jemand, der ist anders als ich und doch derselbe. Er winkt herüber zu mir, wir schauen uns kurz an. Es geht ganz schnell, aber in seinen Augen, in seiner Haltung, seiner Bewegung habe ich etwas erkannt, etwas wiedererkannt.

So wie der, so wollte ich einmal sein. Ich weiß nicht mehr, wann. Ich weiß auch nicht, ob ich jemals eine sehr genaue und konkrete Vorstellung davon hatte, ein festes Bild: So wirst du einmal! War das als Kind, als Jugendlicher, als junger Erwachsener? Ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nur: das Bild war anders als das, das ich sehe, wenn ich in den Spiegel schaue.

Ich meine nicht einen einfältigen Tagtraum, so nach dem Muster: schön, reich, berühmt, erfolgreich.

So habe ich mich auch schon gesehen – aber das waren eher die Träume des unreifen Jugendlichen, die Phantasien eines Kindes. Ich meine die Vorstellung vom Leben, von denen ich mich nach und nach wegbewegt habe.

Zwischen mein Bild von mir und dem, was ich jetzt sehe, hat sich so viel geschoben im Laufe der Zeit. Widerstände von anderen, Erwartungen, die an mich herangetragen wurden, Kompromisse, Fehlentscheidungen, Bequemlichkeit, Feigheit ... die ganze Liste kleiner und großer Hindernisse, die Summe der alltäglichen Umwege.

Und jetzt ist mir „weh ums Herz“, denn ich beneide den anderen. Ihn zu sehen macht mich traurig, weil es mich an all die verpassten Gelegenheiten erinnert, wie er zu werden. Und ich glaube, dass ich ihn nicht mehr einholen kann. Ich kann nur grüßen, ihn ziehen lassen und wieder in meinen Alltag zurückkehren.

Ich stelle mir vor, wie es wohl Wochen oder Jahre später drei Männern ergangen sein mag. Alle drei verbindet der Moment einer einmaligen Gelegenheit, aus ihrem Leben etwas sehr Besonderes, Einmaliges zu machen. Alle drei haben diese Gelegenheit wohl verpasst.

Alle drei bekommen einen Impuls, einen Anstoß, einen Aufruf. „Ich will dir folgen ... Folge mir ... Ich will dir nachfolgen.“

Da ist die Gelegenheit. Die kommt nur einmal. Etwas ganz Besonderes und Kostbares. Aber auch ein Risiko. Es gibt keine Heimat mehr im Sinne von Ort. Heimat als Freundschaft, nicht als Familie unter einem Dach.

Es gibt keine Bindung mehr an die Toten, keine Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit, keine Zeit, um traurig zurück zu blicken. Es gibt keine Familie mehr, kein Zögern, nur noch den Blick nach vorn.

Jesus ist nicht einladend, nicht entgegenkommend, nicht verständnisvoll. Fast schroff wirkt er hier in unserem Evangelium. Wirbt man so um Anhänger, um Nachfolger, um Jünger?

Wo ist das Problem: Kann man nicht auch noch sein Jünger werden, wenn man die heilige Pflicht erfüllt hat, den Vater zu Grabe zu tragen?

Ist es nicht leichter, nachzufolgen, wenn man sich richtig verabschiedet hat, statt alle einfach stehen zu lassen, verständnislos: „Konntest du dich nicht wenigstens eben verabschieden? Musstest du uns das antun?“ So wird man doch reden! Zu Recht?!

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Es ist, als ob Jesus sagen wollte: Das ist jetzt deine Chance – wann, wenn nicht jetzt? Gehst du zurück, ist es nicht mehr dasselbe. Der Mut wird dich vielleicht verlassen. Die vernünftigen Argumente werden dich überzeugen.

Der Alltag, mit seinen Tausend plausiblen und richtigen Notwendigkeiten wird dich festhalten. Und am Ende? Da wirst du den wehmütig grüßen, der du einmal sein wolltest. Ist das der Preis?

Es ist ein Evangelium, das unruhig machen kann. Man kann es auch nur schwer „glattpredigen“, so lange hin und her drehen bis wir alle uns beruhigt zurücklegen und mit Gott und uns selbst wieder zufrieden sind.

Wenn wir ehrlich sind, haben wir uns schon längst drei bis fünf Argumente zurechtgelegt.

Für mich gilt das nicht. Für Ordensleute und Priester vielleicht. Für Einsiedler und Radikale. Für die anstrengenden „Alles-oder-Nichts-Typen“! Aber wir müssen unsere Pflicht erfüllen, sind eingebunden, haben Familie, Arbeit, Haus und Hof. Das alles muss versorgt sein und bedient werden. Ist das nicht auch Christenpflicht, da, wo der liebe Gott einen hingestellt hat, seine Aufgaben zu erfüllen?

Stimmt. Und trotzdem hatte ich einmal ein anderes Bild von mir, einen aufregenderen Plan für mein Leben. Mehr Freiheit wollte ich, mehr Konsequenz, mehr Klarheit, etwas, wofür sich wirklich zu leben, zu kämpfen und zu sterben lohnt.

Nicht abhängig und gesichert sollte das sein. Sondern jeden Tag anders, neu und überraschend. Und wenn andere über mich gesagt hätten: Der ist ein wenig schräg und verrückt! – dann hätte ich das als Kompliment und Bestätigung verstanden.

Ob es noch einmal so kommt? Ob die Gelegenheit noch einmal wiederkehrt? Oder ob es überhaupt eine solche Gelegenheit geben wird?

Nicht Bequemlichkeit wollte ich, sondern Anstrengung. Nicht viele kleine Dinge, sondern eine große Sache.

„Wenn ihr euch aber vom Geist führen lasst, dann steht ihr nicht unter dem Gesetz.“ Paulus macht den Galatern dazu Mut. Der Geist lässt sich nichts vorschreiben und sein Wirken nicht einschränken: nicht durch Alter, nicht durch Lebensgeschichte, nicht durch Alltagsroutine.

Ich will nicht wehmütig zur anderen Straßenseite grüßen. Ich will meinen eigenen Weg jetzt gehen – in der Nachfolge dessen, der seinen Weg gegangen ist. Und keinen Zentimeter dieses Weges hätte anders gehen wollen.